

Wahrheitsliebe forderten eine offene Darstellung von schwierigen Situationen (Janssen – Anzer). Sie verlangten, daß manche Stellungnahmen und kritischen Bemerkungen Janssens nicht unterschlagen wurden. Dadurch werden gewiß gängige, vielleicht sogar tabuisierte Klischees zerstört – nicht zum Schaden der Persönlichkeit Janssens. Das kann nicht heißen, Vf. habe seinen Helden auf Kosten anderer glorifizieren wollen. Die Arbeit ist auch keineswegs trotz kritischer Ausleuchtung eine Verbeugung vor ungut-kritischem Zeitgeist. Sie ist wahr, und weil diese Wahrheit sich mit großen Dingen beschäftigt, fesselt sie. Wer selbstlose, dabei doch wohlüberlegte und nüchterne Hingabe eines Menschen an eine große Aufgabe erleben will, greife nach diesem Buch.

Siegburg/Rhld.

Johannes Bettray

SONNTAG FRANZ-PETER / NYSSSEN WILHELM, *Der Gott der wandernden Völker. Frühe christliche Zeugnisse der keltisch-germanischen Stämme von Västergötland bis Asturien.* (184 S., 60 Farbtafeln.) St.-Bennov-V., Leipzig / Walter-V., Olten 1969, Leinen DM 52.—.

F.-P. Sonntag handelt von den Germanen als Partnern des Christentums. Aus seinem ausgewogenen Text spricht einen nicht der Germanenkult an. Vielmehr berichtet Vf. nüchtern, was wir heute von den Nuancen der Sprache, der Lebensgewohnheit und der Kultur der Germanen wissen. Der Gesamttext ist wissenschaftlich verantwortet und dennoch in einer Sprache geschrieben, die Freude macht. Manches den Spezialisten schon Bekannte ist hier zu einem Gesamtbild geformt, das die Tendenzen und Beziehungen dieser wandernden Völker aufzeigt. Vor allem weiß S. mit der neueren Forschung um den Einfluß keltisch-religiöser Vorstellungen im nordisch-germanischen Raum. Mit den Kelten teilen die Germanen bis in die Zeiten ihrer großen Wanderungen hinein einen Umgang mit Zeichen, die, wie die Sonne, der Baum und das menschliche Antlitz alltäglich und zugleich mächtig sind. Zeichen eines Lebens, das Kraft gibt. Erwartungszeichen im bedrohten Leben, das seine Erfahrung in leidvoller Ausdauer zum Lernen des Unbekannten hinträgt. Zeichen auch davon, wie das Leben am Erlernten zu Entschlüssen gelangt, die es vor dem Dräuen des Meeres, den schlängelnden Ästen eines wild wachsenden Waldes und dem Neiden der Menschen schützen. Mehr im Hinhören auf die Quellen, als auf die Sekundärliteratur, zeigt S.: Diese Zeichen des Lebens waren nicht nur Zeichen für eine Menschengruppe in der Welt – sie waren weit mehr Zeichen für die Götter, die sich als menschennahe in immerwährendem Ge-

spräch beraten, wie sie die Erde, die ja auch die ihre ist, vor zerstörenden Mächten bewahren können. Ohne Fachjargon und doch behutsam wie nur ein Forscher geht S. mit den Kultur-, Sprach- und Religionsgebräuchen um, die aus den Funden von der vorchristlichen und christlichen Zeit der Germanen sprechen, bis er schließlich sagen kann: „Der Germane verstand unter Frieden das, was man heute mit Religion bezeichnete“ (61). Der Friede in seiner Gruppe, für seinen Stamm und später für die Stämme, das war es, was der Germane auch vom Christengott erwartete. Bis hin zum „Königsheil“ der Franken in der Gestalt Karls d. G. und in dem hl. Zeichen von Ottos Königskrone ist diese Erwartung des Friedens im irdischen Herrscherzeichen zu belegen. Der Gott dieser wandernden Völker war der Gott ihres Friedens. Er blieb es auch als der neue Christen-Gott.

W. Nyssen hat versucht, mit diesem Gott des Friedens in bedrohter Welt umzugehen. In knappen Texten zu seinen Bildern schildert er verbal das bewegte und angreifende Drohen in der Umwelt der wandernden Völker. Mehr noch als bei Sonntag wird der Begleittext bei Nyssen zur Interpretation, zur Nachzeichnung des Bildes im Wort. An nicht wenigen Stellen wird der Text so dicht, daß in Wort und Bild Meditation sich aufdrängt. Fast übermäßig stark wirkt dieses andrängende Betrachten, wenn N. nicht flächenhaft fotografiert, sondern Perspektiven des Kameraauges, die die Bildwerke nicht im Gegenüber, sondern von unten her eröffnen. Dann sprechen Schwelungen der Lippen, schnuppernde Nasen und weitaufgerissene Augen so an, daß der Bildbetrachter ins Suchen und Wissen derer eingesogen wird, die als Künstler der Frühzeit Tier- und Menschenantlitz gestalteten. Die Faszination einiger Bilder wird so stark, daß man noch vor den geschlossenen Augen des Gekreuzigten, der Maria und der Evangelisten sich zunächst fürchtet, weil man wähnt, in eine unauslotbare Tiefe dieser betrachtenden Gestalten hineinzufallen. N. zeigt in Bild und Text, daß unter dem Überangebot an Bildbänden noch Bücher möglich sind, die nicht Bilderbücher bleiben. Mag man Bilderbücher wie einen Filmbericht durch die blätternden Finger laufen lassen, Nyssens Bilder kann der Betrachter nur zögernd umblättern. Immer wieder wird er zurückgehen zum Tierkopfpfosten des Osebergfundes (27), zu den Menschenköpfen von Dejbjerg (26), zur Maria von Mosjö (31), zum Silberkreuzifix aus Birka (51), zum thronenden Christus von Broddetorp (54), zum irischen Kreuz (100), zum Taufbecken aus Broddetorp (102), zum Apostel an der Havel (125), zum Weltenrichter von St. Zeno (14), zum Christus von St. Maria im Kapitol zu Köln (166), zum Leuchterträger von Er-

furt (170), wie zu den Perlen der Kaiserkrone (165). Bilder, fotografiert ohne Kunstsicht, blicken in diesem Bildband geradezu einfordernd an. So intensiv ist die Wirkung der Aufnahmen auf den Betrachter, daß man — wie bei den Schilderungen von Konrad Weiß — fürchten könnte, aus heutiger Zeit herausgerissen zu werden. Würde nicht der nüchterne Gesamttext von Sonntag die Sprache unserer Zeit sprechen, der Leser dieses Bandes könnte verzaubert werden.

Das Buch „Der Gott der wandernden Völker“ ist ein ausgleichendes Werk, gemacht in der Zusammenarbeit zweier Freunde, die mit verschiedener Sprache sich darangaben, einen Abschnitt unserer Herkunftsgeschichte Interessierten nahezubringen. Sonntag lebt in der DDR, Nyssen in der BRD. Beide zeigen, daß Gemeinsames möglich wird, wenn mit verschiedenen Sprachen einer Geschichte nachgegangen wird, die als Herkunftsgeschichte noch ein Stück gemeinsamen Weges war.

Regensburg

Norbert Schiffers

#### V E R S C H I E D E N E S

CUBE FELIX VON, *Technik des Lebendigen, Sinn und Zukunft der Kybernetik.* (120 S., 80 Abb.) Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1970. Ln. DM 19.80.

Der schillernde Begriff der Kybernetik wird heute in den verschiedensten Zusammenhängen gebraucht, so daß eine Meinungsbildung über den Gegenstand dieser Disziplin besonders schwierig erscheint. Cube legt hier für den Interessierten ein flüssig geschriebenes und außerordentlich instruktives Buch vor. An zahlreichen Fällen und Lebensbereichen werden die grundsätzlichen Aspekte kybernetischen Denkens demonstriert, und spätestens bei der Betrachtung der ausgezeichneten und reichhaltigen Illustration wird die grundsätzlich neue Sehweise der Kybernetik offenbar. Mit der Gegenüberstellung von technischen Errungenschaften und den Leistungen der biologischen Entwicklung wird der Leser in die Grundthematik eingeführt. An der „Technik der Zielerreichung“ lernt er die wichtigsten Begriffe kennen. Das Kapitel „Automation“ bringt die Anwendung kybernetischer Methoden nahe. Im abschließenden Teil „Kybernetik und Gesellschaft“ wird deutlich, wie sehr auch soziale Prozesse durch eine kybernetische Analyse transparent und dadurch gestaltbar werden.

Es gibt kaum ein Buch, das zur Einführung in die Kybernetik besser empfohlen werden könnte als das vorliegende. Der Autor beschränkt sich auf das Wesentliche und vermittelt vielleicht gerade wegen seiner meisterhaften Kürze fruchtbare Anregungen.

Linz

Rainer Heinzel

MÖHRING HELMUT/ZILLES HANS, *Umstrittene Kirchensteuer.* („Freiheit und Ordnung. Soziale Fragen der Gegenwart“ Nr. 71.) (40.) Pesch-Haus, Mannheim-Ludwigshafen 1970. Kart. DM 1.—.

Das Büchlein bietet mehr, als der Titel verspricht: Es ist eine Einführung in die kirchliche Finanzwirtschaft und gibt einen guten Überblick über den Kollektivbedarf der Kirche, ihrer Gotteshäuser, liturgischen Feiern, Gemeinschaftseinrichtungen, karitativen Stützpunkten, religiösen Bildungseinrichtungen usw., der nur durch die gemeinsamen wirtschaftlichen Anstrengungen aller befriedigt werden kann. Etwa drei Viertel dieses Bedarfes werden aus dem Kirchensteuereinkommen gedeckt. Wenn man die Kirchensteuer auch als ein Übel betrachtet, so wird man sie doch als ein notwendiges Übel ansehen müssen, weil die Kirche einfach auf die finanziellen Beiträge der Gläubigen angewiesen ist. Den Verfassern ist es durch ihre klare, nüchterne Beweisführung gelungen, die Notwendigkeit der Kirchensteuer einsichtig zu machen, wobei Ausgangspunkt die konkrete rechtliche Situation in der BRD ist, die daran geknüpften Erörterungen aber von allgemeiner Gültigkeit sind, also auch mit großem Nutzen auf die rechtlich völlig anders gestalteten österreichischen Kirchenbeiträge angewendet werden können.

Linz

Helmut Slapnicka

BENOIR ERIC (Hg.), *Dichter schreiben Neujahrsbriefe.* (Sammlung Sigma.) (32.) Ars sacra, München 1969. Jap. gb. DM 3.60.

Eingeleitet mit Goethes Neujahrsgedicht in Faksimile, bringt das bibliophile Bändchen 24 Neujahrsbriefe bekannter Dichter von Johann Peter Hebel bis Reinhold Schneider; der älteste stammt aus dem Jahre 1792, der jüngste aus 1939; der Bogen spannt sich also über 150 Jahre, reicht aber auch vom vierzehnjährigen Lessing, der seiner Schwester schreibt, bis zum alten Johann Peter Hebel, der seinen Neujahrsbrief an zwei Freundinnen seines Lebensweges richtet. Buntes, Frohes, Besinnliches, Alltägliches, Zeitgeschichtliches: Dies alles bieten die verschiedenen Neujahrsbriefe.

Diese Dichterbriefe sind keine Literatur im eigentlichen Sinne, in ihnen reden die Dichter in ihrer Umgangssprache zu ihren Freunden. Geschmack, Neigung, Stil und schließlich die Stimmung vor dem Anbruch eines neuen Jahres, in mehreren eines neuen Jahrhunderts sind grundverschieden. Sie sind erfreulich zu lesen, so nebenbei, etwa in einer besinnlichen Dämmerstunde; sie geben außerdem Anregung: Daß es gar nicht so schwer ist, verschiedenen Menschen verschiedenes zum immer gleichen Anlaß des Jahreswechsels zu schreiben. Ein schönes kleines Geschenk, ein Mitbringsel — nicht nur zur Weihnachtszeit.